EX ORIENTE NOX

Europa in geistiger Nacht

Ex oriente nox — Europa in geistiger Nacht

Sonderdruck des im Auftrage des „Bundes für Gotterkenntnis (Ludendorff)" e. V. am 15. November 1959 auf der 3. Oldenburger Kulturtagung gehaltenen Vortrages:

Die Vorstellung über den persönlichen Gott und ihre „Kopernikanische Wandlung" in heutiger Zeit

Von Wilhelm Knake

1. Teil

Das Thema, unter dessen Leitgedanken ich die Ehre habe, auf der diesjährigen 3. Oldenburger Kulturtagung zu Ihnen sprechen zu dürfen, ist durch einige bedeutungsvolle Aussagen veranlaßt worden, mit denen der Direktor der Zoologischen Anstalt der Universität Basel, Adolf Portmann, sein in Rowohlts deutscher Enzyklopädie im Juni 1956 veröffentlichtes Buch „Zoologie und das neue Bild des Menschen" in einem Schlußkapitel mit der Überschrift „Vom Werden des Menschenbildes" abgeschlossen hat.

Da nun mein Thema die Redewendung „Kopernikanische Wandlung" mit einbezieht, die vielleicht diesem oder jenem Teilnehmer unserer heutigen Veranstaltung – durchaus nicht zu Unrecht – zunächst befremdlich erschienen sein mag, ist es notwendig, die betreffenden Aussagen Portmanns, die unsere Halbmonatsschrift „Der Quell" anläßlich des 81. Geburtstages der Philosophin Frau Dr. Mathilde Ludendorff in einem Beitrag von mir schon einmal zur

Herausgeber: Bund für Gotterkenntnis (L) e. V., Tutzing/Obb., Hauptstraße 74. Vervielfältigung und für den Inhalt in Österreich verantwortlich: Walther Soyka, Wien 7, Mariahilfer Straße 74a/17. Sonderdruck mit Genehmigung des Verlages Hohe Warte in Pähl/Obb. aus der Zeitschrift für Geistesfreiheit „Der Quell", gedruckt bei C. Bauer, München, Karlstraße 18.

Sprache gebracht hat, zu wiederholen. Die Ausführungen Portmanns sind zudem für uns so überaus vielsagend, daß sie es verdienen, besonders hervorgehoben zu werden. Prof. Portmann führt auf Seite 112 des genannten Buches u. a. folgendes aus:

„... Je klarer uns die menschliche Daseinsform vor Augen steht, um so folgenschwerer tritt die Gewißheit hervor, daß die Frage nach dem Ursprung des Menschen wie die ebenso schwere nach der Entstehung der großen Gestaltungskreise des Lebendigen mit den Mitteln der Forschung heute nicht beantwortet werden kann. Wir überschauen gegenwärtig die Entstehung vieler Formvarianten — die Mutationslehre bietet ein Verständnis für weite Bereiche der tierischen und pflanzlichen Formveränderung und umfangreicher Formfolgen in der Erdgeschichte. Doch über den Ursprung der großen Organismengruppen, also gerade der bedeutendsten Sonderheiten, geben diese Lehren keine Auskunft — einzig durch Überdehnung ihres Geltungsbereiches täuschen sie eine Antwort auf diese schwersten Fragen der Lebensforschung vor.

Wo sich heute noch weithin die oberflächliche Behauptung des Wissens um den Ursprung breit macht, da wird bald still und ernst ein neuer Geist die Herrschaft antreten: das Wissen um die Größe des Geheimnisgrundes"(!) „Vor diesem Dunkel wird das Bild des Menschen erscheinen. Doch nicht das fraglose der alten Mythen, in denen der Mensch selbstverständlicher Mittelpunkt der Welt war — auch nicht jenes allzu einfache Bild von der emporgekommenen Amöbe! — Unter schweren inneren Kämpfen wird sich die Wandlung vollziehen müssen, die vor Jahrhunderten begann: die kopernikanische Wandlung, die uns seinerzeit bereits gezwungen hat, das Trugbild unserer Stellung in der Weltmitte zu durchschauen, eine Wandlung, welche die Entsagung vom Augenschein von uns fordert! ..."

Mit dem letzten Satz, so meine ich, hat Adolf Portmann mit besonderer Prägnanz und Kürze die geistige Situation treffend umrissen, die unserer Generation das Gepräge gibt! Die Tat Kopernikus' an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert, demnach vor 400 Jahren, war für die Völker des Westens, unter einem anderen Begriff kurz mit „Das Abendland" bezeichnet, gewissermaßen das Signal, gleichsam eine Fanfare für den Aufbruch und Durchbruch eines radikalen Wandels der über Jahrhunderte vorher gültigen Denkgewohnheiten, nicht nur in den geistig führenden Kreisen, sondern auch bei einem Teil der mehr oder weniger „ungebildeten" Menschen jener Epoche.

Nikolaus Kopernikus hat gewiß nicht ahnen können, welche Lawine im geistigen Leben der „westlichen Welt" der im Osten Deutschlands beheimatete Astronom in Bewegung gesetzt hat, die von Jahrhundert zu Jahrhundert einen ständig anwachsenden Umfang annehmen sollte, um in unserem 20. Jahrhundert in der naturwissenschaftlichen Forschung – und vor allem im Geistesleben unseres Volkes – ihre größten Triumphe zu erleben. Die Erfolge der naturwissenschaftlichen Forschung, insbesondere der beiden letzten Jahrhunderte, konnten dazu verleiten – und sie haben leider vielzusehr dazu Anlaß gegeben –, ein gleichzeitiges Erwachen oder Wieder-Neubeleben der Geisteswissenschaften, das dem stürmischen Voranschreiten der naturwissenschaftlichen Forschung zumindest ebenbürtig war, völlig zu übersehen. Sehr zu Unrecht!

Auch in den Geisteswissenschaften entfaltete sich in den letzten beiden Jahrhunderten ein reges Leben. Ich möchte mich darauf beschränken, diese Tatsache durch die Erwähnung von zwei Großen des Geistes hervorzuheben, die aus unserer Sicht einen Vorrang vor anderen großen Denkern der (jüngsten) Vergangenheit genießen: Die Philosophen Immanuel Kant und Arthur Schopenhauer.

Für ein der Wahrheit entsprechendes Erkennen der derzeitigen geistigen Situation der Völker des Abendlandes ist es notwendig, die Frage zu stellen: War die astronomische Entdeckung des Kopernikus (auf die ich später soweit als notwendig eingehen werde) eine „Neu-Entdeckung" einer bis zu jener Zeit noch von niemandem vor ihm gewonnenen naturwissenschaftlichen Erkenntnis – oder war die Tat des ostdeutschen Gelehrten in Wirklichkeit nur ein „Wieder-Anknüpfen" an ein Wissen, das bereits einmal in weit zurückliegender Vergangenheit durch ein intuitives Erkennen der Wirklichkeit zum geistigen Besitz der Kulturvölker der Antike gehört hatte? Wenn wir die aufgeworfene Frage nach einem „Wieder-Anknüpfen" an einen Jahrtausende zurückliegenden Wissensbestand nach sorgfältiger Prüfung bejahen müssen, sind wir zu einer zweiten Frage genötigt:

Bedeuten die philosophischen Erkenntnisse des deutschen Gelehrten Immanuel Kant gleichfalls ein Wiederaufnehmen einer Geisteswissenschaft, die vor zwei Jahrtausenden bei einem Volk der Antike schon einen hohen Stand erreicht hatte, danach jedoch für lange Zeit mehr und mehr überschattet worden ist?

Beim Bejahen unserer zweiten Frage ergibt sich zwangsläufig eine dritte Frage: Welche Beweggründe können wir – kulturhistorisch einwandfrei – anführen, die wir als verantwortlich bezeichnen müssen, daß der hohe Stand des Wissens auf vielen Gebieten, der vor zwei Jahrtausenden schon einmal Geistes-Schatz verschiedener Kulturvölker gewesen ist, über viele Jahrhunderte verloren zu gehen drohte? –

Unsere dritte Frage wird uns zum Kern derjenigen Fragen führen, mit denen wir uns auf unserer Tagung aus gewichtigen Gründen befassen wollen. Die Beantwortung unserer dritten Frage nach den Gründen für das auffallende, jahrhundertelang währende Versiegen eines vielversprechenden geistigen Aufbruchs im Leben der Völker soll uns einmal auf einen – nur scheinbar ungewöhnlichen Weg – zum eigentlichen Inhalt meines Vortrages hinführen: „Die Vorstellung über den persönlichen Gott und ihre ‚Kopernikanische Wandlung' in heutiger Zeit."

Wie jeder unter uns weiß, ist die Geschichte immer noch die hervorragendste, unbestechliche Lehrmeisterin für ein wahrheitsgemäßes Verstehen der geschichtlichen Vergangenheit und Gegenwart! Aus diesem Grunde bitte ich Sie, mit mir einen „geistigen Sprung" des Erinnerns zurück in eine zweieinhalb Jahr-

tausende hinter uns liegende Vergangenheit zu tun, um in groben Umrissen eine Übersicht über die Entwicklung der Anfänge naturwissenschaftlichen und weltanschaulichen Erkennens der Menschen jener Epoche zu gewinnen. Ich denke hierbei nicht zuletzt daran, daß insbesondere unser heutiger Kreis von Menschen mit seinen geistigen Bestrebungen eines gleichgerichteten Wollens es den überragenden Geistesgrößen jener Epoche schuldig ist, deren große Leistungen für a l l e Menschen an unserer Rückbesinnung noch einmal aufleuchten zu lassen. Meine nun folgende Darstellung ist in stark geraffter Zusammenfassung den Ausführungen des Naturhistorikers Hartmut Bastian in seinem 1955 erschienenen Buch mit dem vielversprechenden Titel **„Höhenwege der Menschheit"** entnommen, soweit meine Ausführungen einen kurzen Überblick über die naturwissenschaftlichen und andere Leistungen einiger bedeutender Geistesgrößen der Vergangenheit geben sollen.

Wir lassen zunächst die Frage unberührt, woher vor über drei Jahrtausenden nordische Volksstämme kamen und die griechische Halbinsel in Besitz nahmen. Wir erinnern uns nur daran, daß mit dem Eindringen eines nordischen Volkstums in jene Halbinsel des Mittelmeerraumes sich nach verhältnismäßig kurzer „Anlaufzeit" eine Hochblüte der Kultur entwickeln sollte, wie sie die Geschichte der Völker vorher und nach dieser nur wenige Jahrhunderte währenden Epoche nicht aufzuweisen hat. Begünstigt durch eine wunderbare Landschaft, umspült von den blauen Wogen des Mittelmeeres, ein ständig gleichbleibendes warmes, angenehmes, sonnenreiches Klima, ein Kranz idyllischer Inseln ringsum und vieles andere mehr haben gewiß für die Entfaltung der einmaligen Größe griechischer Kultur sehr viel beigetragen, entscheidend waren jedoch die Menschen, die sie geformt haben. –

Hartmut Bastian benennt das Kapitel, in dem er die naturwissenschaftlichen Entdeckungen der alten Griechen behandelt, vielsagend mit den Worten: „Selbstverständlich – Die Alten Griechen!" Mit der Wiedergabe der ersten Sätze dieses Abschnittes aus dem schönen Buche Bastians möchte ich andeuten, daß der Autor unser Vertrauen verdient.

Bastian schreibt:

„Bisher schritten wir durch eine total verzaubert Welt," (in den vorausgegangenen Abschnitten des Buches Bastians) **„durch Kulturen, denen es nicht möglich war, sich bei Versuchen, die Welt der Erscheinungen zu deuten, vom Augenscheinlichen zu lösen. Wo man über das sinnlich Wahrnehmbare hinausging, standen die vermenschlichten Götter, unerreichbar, nur mit magischen Kulten zu ertasten, mit Gebeten geneigt zu machen, mit Opfern zu beschwichtigen, mit Zauber zu überlisten. Jeder ernsthafte Versuch, die Natur zu erkennen, mündete von vornherein in den Sphären des Religiösen, der einzig möglichen außerirdischen Welt neben der realen, auf deren Boden man stand. Das wenige, was an echten Erkenntnissen gewonnen und praktisch genutzt wurde, reichte nicht entfernt aus, um die Gedankenfesseln jener frühen, jungen Unreife zu sprengen. Aber die Menschheit empfand diese Fesseln nicht als solche. Es ist kaum anzunehmen, daß die Ägypter, die Babylonier oder Maya weniger glücklich oder un-**

glücklich, zufrieden oder unzufrieden, seelisch ausgeglichen oder zerrissen ihr Leben führten, als die Menschen der heutigen Zeit mit ihren gewaltigen technischen Hilfsmitteln, mit ihren Kenntnissen vom Weltall und den unfaßbar großen Räumen, vom Mikrokosmos der Atome. Und so etwas gibt zu denken. Worin liegt denn der Fortschritt, den die Menschheit seit den Tagen von Memphis und Babylon, Ninive und Chichen Itza bis heute getan hat? Ist sie besser geworden, edler? Gibt es weniger Kriege und Greueltaten? Weniger Aberglauben? Weniger Schurken und mehr edle Geister? Keine Spur! Die Menschheit als Ganzes genommen ist so geblieben wie sie seit Jahrtausenden war. Nicht besser und nicht schlechter. Kein Weltbild, keine Weltanschauung, keine Philosophie, keine Religion haben nennenswerten Einfluß, geschweige denn **Breitenwirkung** in moralischer und seelischer Haltung ausgeübt, eine Tatsache, über die man sich so gern hinwegzutäuschen versucht..."

An die letztgenannte Feststellung, deren pessimistischer Grundhaltung nichts hinzuzufügen ist, weil sie leider der Wahrheit entspricht, knüpft Bastian einige Gedankengänge, die wir nicht mit ihm teilen. Es erübrigt sich aber, an dieser Stelle näher darauf einzugehen.

Den alten Griechen gebührt der Ruhm, sich als erstes Kulturvolk vom Trug des Augenscheins und langsam aus den Fesseln von Magie und Mystizismus zu lösen. Das alte Hellas hatte die ersten Naturforscher, die sich nicht damit begnügten, Tatsachen einfach hinzunehmen, sondern zu ergründen, was dahinter steckte. Immer waren es hervorragende Einzelpersönlichkeiten, die zu umwälzenden Erkenntnissen gelangten, die sie der Mit- und Nachwelt übermittelt haben. Wir wollen die Namen und die besonderen Leistungen dieser Auserlesenen in einer gedrängten Auswahl an unserem geistigen Auge vorüberziehen lassen.

An erster Stelle ist hier ein Universalgenie zu nennen: Thales von Milet, ein Vertreter der ionischen Philosophenschule; Staatsmann, Astronom, Mathematiker, Weltreisender und Diplomat in einer Person. Er überraschte seine Mitbürger mit der Vorhersage einer totalen Sonnenfinsternis am 28. Mai 585 vor unserer Zeitrechnung, die zum vorhergesagten Zeitpunkt genau eintrat. Das Erstaunen seiner Mitbürger läßt sich ausmalen. Als ägyptische Priester auf einer Reise des Thales nach Ägypten sein überragendes Wissen auf eine Probe stellen wollten, fragten sie ihn nach der Höhe der Cheops-Pyramide. Den Mathematiker Thales aus Milet konnte eine solche Frage nicht schrecken; er löste sie auf geniale Weise mit Hilfe der Größe seines Körpers und der Länge des Schattens, den sein Körper auf die Erde zeichnete. Nach einer genauen Feststellung der Schattenlänge der Pyramide war es für Thales nur ein einfaches Rechenexempel, die Höhe der Pyramide mit 147 Metern genau anzugeben!

Als nächste große geistige Leuchte jener Zeit ist Pythagoras von der Insel Samos zu nennen, der wie Thales von Milet im 6. Jahrhundert v. d. Zeitrechnung lebte. Die Leistungen des Pythagoras lagen überwiegend auf mathematischem Gebiet, wie vielen unter uns durch den bekannten Lehrsatz über das

rechtwinklige Dreieck vom Schulunterricht noch bekannt sein wird. Pythagoras ist ferner der erste, der den Begriff der abstrakten Zahl einführte; er löste die Zahl von dinglichen Gebundenheiten, was damals eine außerordentliche Denkleistung bedeutete. Für Pythagoras wurden die Zahlen plötzlich zu besonderen Wesenheiten, durch geheimnisvolle wunderbare Harmonien miteinander verknüpft. Die Zahl wurde zum Maß aller Dinge, sie wurde selbständig. Die Zahl wurde für Pythagoras zum Schlüssel einer göttlichen Weltordnung. Damit ist die eigentliche Philosophie der Pythagoreer angedeutet. Die Ganzzahligkeit der Harmonie der Töne wurde aufgedeckt! Beachtlich für das große Abstraktionsvermögen des großen Mathematikers ist für ihn die Annahme einer Kugelgestalt der Erde, sowie ein – zunächst noch mit Zurückhaltung geäußerter – Hinweis darauf, daß die Drehung des Fixsternhimmels auch erklärbar wäre, wenn sich die Erde um sich selbst dreht und nicht – wie bis dahin allgemein geglaubt wurde – der Sternhimmel um die Erde! Derartige Lehren wirkten zu jener Zeit wie eine Sensation und haben später das Denken des Philosophen Platon stark beeinflußt.

Nach Pythagoras wäre der ebenfalls sehr selbständig denkende Heraklit aus Heraklea am Schwarzen Meer zu nennen. Auch dieser beharrte bei dem Wissen der Erddrehung und ließ sogar schon zu jener Zeit die Planeten Venus und Merkur sich um die Sonne drehen anstatt nach der alten Vorstellung um die Erde.

Nach zeitlicher Reihenfolge wäre jetzt Demokrit von Abdera zu nennen, der als erster Denker der Menschheit den Atomgedanken ersann, einen Gedanken, der erst nach mehr als zwei Jahrtausenden in unserer Zeit zu seiner vollen Gültigkeit gereift ist, dabei aber zunächst mehr Unheil als Wohltaten erbracht hat! Demokrit war es auch, der als erster den kühnen Gedanken aussprach, daß die Milchstraße, jenes schimmernde Band am Sternenhimmel, nichts anderes sei als der Zusammenfluß des Lichtes unzählig vieler Sterne, von denen jeder einzelne zu schwach leuchtet, um für das Auge sichtbar zu werden! Das wurde zu einer Zeit erdacht, als man noch fest an dem Glauben hing, bei der Milchstraße handele es sich um die Milch, die der Riese Herkules verschüttete, als die Göttin Juno ihn als Säugling nährte!

Nach Demokrit wäre Anaxagoras, der Lehrer des großen griechischen Staatsmannes Perikles, zu nennen, der als erster den Gedanken aussprach, daß die Sonne, die Sterne und die Planeten nichts anderes als Materieballungen seien.

Die Sterne müßten glühende Steinmassen sein. Er wies seine Annahme anhand von aufgefundenen Meteoriten nach, als Steine, die vom Himmel gefallen waren. Das waren kühne Gedanken in einer Zeit, in der die Sterne und Planeten mit den Göttern gleichgesetzt wurden! Bastian unterstreicht die Kühnheit griechischer Gedankenarbeit mit dem Hinweis auf die Tatsache, daß noch

vor 200 Jahren die Französische Akademie in Paris, eine weltbedeutende Institution, jedermann öffentlich zum Narren erklärte, der behauptete, daß Steine vom Himmel fallen. – „Welchen Abgrund hatte Anaxagoras übersprungen", meint Helmut Bastian in seinem Buch mit Recht. – So war auch die Sonne für Anaxagoras ein riesiger glühender Stein, kein Gott Helios der alten Griechen, der am Tage im feurigen Wagen über den Himmel kutschierte, um abends im Westen am Horizont zu versinken und morgens, frisch gebadet, wieder sein Tagewerk zu beginnen. Anaxoras nahm ferner an, daß der Mond ebenso wie die Planeten sein Licht von der Sonne erhielt. All dies wurde nur erdacht, ohne exakte Beweismöglichkeiten mit Hilfe von Instrumenten. Umso höher sind die Denkleistungen jener klugen Männer der Antike zu bewerten. Aber die Lehren des Anaxagoras bedeuteten eine Entthronung der Götter und waren daher „Gottlosigkeit"! Es wurde ein „Spruchkammerverfahren" in Athen gegen ihn eingeleitet, er wurde verklagt und verbannt. Dies ist anscheinend das unvermeidliche Schicksal jeden Genies, das sich der Engstirnigkeit seiner Zeitgenossen zu allen Zeiten erwehren mußte. Es ist eben „alles schon einmal dagewesen"; wie wenig hat sich an dieser beschämenden Tatsache bis auf unsere Zeit geändert! Der so schmählich Verbannte betätigte sich auch anatomisch und entdeckte, daß Fische durch Kiemen atmen. Ebenso wußte er als erster, daß die Luft stofflichen Charakter hat, was er durch Experimente mit Hilfe einer Wasserglocke beweisen konnte. Er war das Urbild eines wahrheitsuchenden Naturforschers. (Wir wollen nicht das Wort „Neugier" für den Beweggrund wählen, das der „heilige" Kirchenlehrer Augustin sehr viel später einführte, und das viele Naturwissenschaftler auch heute noch als Triebkraft des menschlichen Forschens verwenden. Wir sagen dafür: „Wille zur Wahrheit" – „göttlicher Wille zum Wahren"!)

All diese ersten Naturforscher waren, aus unserer Sicht betrachtet, nichts anderes als „Gottsucher", eine Tatsache, die sich am besten an einem Ausspruch des Astronomen Johann Kepler, der mit anderen die Forschung der alten Griechen nach zwei Jahrtausenden wieder aufnahm, nachweisen läßt.

Bevor wir uns den für uns wichtigeren Anfängen der abendländischen Philosophie zuwenden, lassen Sie mich bitte die Namen der großen Naturforscher und Entdecker der Vergangenheit bis zu einem gewissen Ende führen.

Da wären an hervorragender Stelle die großen Mathematiker Euklid und der große Archimedes zu nennen. Von Euklid weiß man nur, daß er um 300 vor der Zeitrechnung in Alexandrien gelehrt und große Werke von Ewigkeitswert hinterlassen hat. Die politische Macht Athens war damals schon gebrochen; der Name Athen hatte zwar noch beachtlichen Klang in der antiken Welt als Zentrum von Kunst und Wissenschaft, aber Alexandria, die Hafenstadt an der Mündung des Nils, begann zu jener Zeit, Athen den Rang streitig zu machen. In Ägypten kam die Dynastie der Ptolemäer zur Herrschaft, orientalische

Despoten mit allem „schurkischen Drum und Dran", das zu diesen Herrschern zu allen Zeiten gehörte. Gleichzeitig waren sie aber auch – wie viele brutale Gewaltmenschen nach ihnen desgleichen – pracht- und kunstliebend, großzügig nach außen und Förderer der Wissenschaften. Sie ließen sich göttliche Ehren erweisen und dünkten sich hoch erhaben über die Masse Mensch. Dennoch verdanken Alexandria und die Wissenschaften den Ptolemäern sehr viel. Unter den beiden ersten Ptolemäern wurde das weltberühmte Museum – den Musen geweiht, daher der Name! – in Alexandrien gegründet. Im Gegensatz zu den heutigen Museen war Alexandrien eine staatlich finanzierte Akademie der Wissenschaften, die jeden aufnahm und auf Staatskosten leben, lernen und forschen ließ; ein idealer Zustand. Alle alten Manuskripte der Vergangenheit wurden in Alexandrien gesammelt, so daß nach 40 Jahren des Bestehens der Anstalt 600 000 „Rollen", d. i. Bücher nach heutigem Begriff, den Lernenden zur Verfügung standen. Sie wurden laufend weitergeführt und ergänzt, um nach 600-jährigem Bestehen durch den christlichen Bischof Theophilus als „heidnische" Schöpfung zum größten Teil zerstört zu werden. Den Rest vernichteten die Mohammedaner. Das Christentum war von eh und je kein Freund der forschenden Wissenschaft. Die Gründe sind bekannt.

An dieser, den Musen geweihten Stätte lebte und lehrte Euklid; er war Leiter der ersten mathematischen Schule. Aber es ist nur wenig über sein Leben bekannt. Als sich einer der herrschenden ersten Ptolemäer bei ihm darüber beschwerte, daß das Eindringen in die Mathematik so schwierig sei, und fragte, ob es keine leichteren Möglichkeiten dafür gäbe, antwortete Euklid stolz: Zu den Höhen der Mathematik gäbe es keinen „Königsweg"! – Die Lebensarbeit Euklids sind seine unsterblichen „Elemente der Geometrie", ein Werk von größter Ausgereiftheit und derartiger Vollständigkeit, daß es heute noch gültig ist.*) Aber es liegt ja im Wesen der Mathematik, daß ihre Wahrheiten Ewigkeitswerte besitzen.

Der nach Euklid lebende Mathematiker Archimedes war der größte auf diesem Wissensgebiet; er lebte von 287 bis 212 v. d. Zeitrechnung in Syrakus, vorübergehend war er auch in Alexandrien tätig. Archimedes war der erste Wissenschaftler überhaupt, der die Experimentalforschung zu einer hochrangigen Erkenntnisquelle erhoben hat, wodurch sich diese Wissenschaft so wesentlich

*) Diese Worte über Euklid veranlaßten Frau Dr. M. Ludendorff, mir nach dem Lesen des Vortrages in Würdigung der Vorstellung Euklids von den drei Dimensionen des Raumes zu schreiben:

„... ich möchte Sie aber bitten, daß Sie auf der Seite 7, auf der Sie die Lebensarbeit Euklids erwähnen, doch auch noch sagen, daß seine Lehre über den Raum in wunderbarem Einklang steht auch mit der Gotterkenntnis meiner Werke. Er spricht von dem dreidimensionalen Raum, der nach allen drei Seiten ohne Grenzen in die Unendlichkeit übergeht, und das entspricht so wundervoll der Art, wie das Ich den Raum erlebt."

von der Denkungsart der Philosophen unterscheidet. Archimedes war Mathematiker, Ingenieur, Techniker und Erfinder zugleich. Vermutlich ist der Vorgang der Entdeckung der Wasserverdrängung, die jedem Körper zu eigen ist, bekannt: Jeder Körper verdrängt genau soviel Wasser, wie sein Rauminhalt beträgt. Archimedes kam zu dieser Weisheit über die ihm vom König Hiero von Syrakus gestellte Aufgabe der Nachprüfung des Goldgehaltes einer Krone; er sollte feststellen, ob der Goldschmied kein Silber in die Krone hineingeschmuggelt hatte. Beim Baden in einer Wanne des Stadtbades kam ihm die Erleuchtung. Aufgeregt rannte er ohne Bekleidung nach Hause mit dem bekannten Ruf: „Heureka!" (ich hab's gefunden), um seine Entdeckung der Wasserverdrängung im Bade zu Hause nachzuprüfen. Es gelang ihm, die Fälschung des Goldschmiedes durch Auffinden eines elementaren Grundsatzes der Naturgesetze nachzuweisen.

Hier noch einige Erfindungen des großen Mathematikers und Forschers Archimedes: Mit Hilfe von Sonnen-Hohlspiegeln verbrannte er bei einer Belagerung von Syrakus durch die Römer die gegnerischen Schiffe (die damals aus Holz gebaut waren). Er erfand Schleuder- und andere Kriegsmaschinen. Bei der Eroberung von Syrakus wurde er durch einen einfältigen Krieger versehentlich getötet, obgleich der Belagerer Marcellus diesen Genius unbedingt lebend in seine Gewalt bringen wollte. Der Ausspruch des Archimedes: „Störe mir meine Kreise nicht!", mit dem er den auf ihn eindringenden Krieger empfing, wird den meisten unter Ihnen bekannt sein. Archimedes war der nach den heutigen Begriffen erste vollwertige Naturwissenschaftler der Griechen, dem das Ergrübeln von Gott und der Welt ohne systematische Beobachtung und Experiment nicht mehr genügte. Dabei war aber gerade das philosophische Denken eine der stärksten Seiten griechischen Geisteslebens, dem wir uns gleich zuwenden wollen.

Zuvor erwähne ich noch die Namen Eratosthenes, Aristarch von Samos, Ptolemäus und Hipparch. Eratosthenes, ein weitgereister Mann, erkannte die Kugelgestalt der Erde und berechnete auf genial-einfache Weise ihren Umfang. Er kam auf 44 500 Kilometer und verfehlte die spätere Zahl von 40 000 km nur um viereinhalbtausend km, für die damaligen Verhältnisse eine erstaunliche Leistung. Aristarch war es, der seiner Zeit um 1800 Jahre vorauseilte, indem er als erster das heliozentrische Weltsystem entdeckte, also die Sonne statt der Erde in den Mittelpunkt der Planetenwelt setzte. Er gewann ferner klare Vorstellungen über die Unendlichkeit des Raumes. Nach den Berichten von Archimedes und Plutarch lehrte Aristarch von Samos, daß die Sonne ein gewaltiges Zentralgestirn sei, um das die Planeten und auch die Erde kreisten. Ihm wurde offenbar, daß sich nicht der Fixsternhimmel um die Erde, sondern daß sich die Erde als rotierende Kugel innerhalb der Fixsternsphäre bewegte. Auf- und Untergehen der Gestirne, der Wechsel von Tag und Nacht konnten somit

mühelos erklärt werden. Er lehrte ferner – eine bewunderungswürdige Tat – daß die ungeheuere Entfernung der Fixsterne so groß sei, daß ihre Eigenbewegungen nicht mehr festzustellen wären. Ein Weltbild also, das vom heutigen nicht abweicht. Der Dank seiner Zeitgenossen? – Gar keiner! Er rief einen Sturm der Empörung hervor. Er wurde verschrieen als zynischer Gotteslästerer, als Ketzer übelster Sorte und seelischer Brunnenvergifter! Niemand besaß die seelische Größe, die alten komplizierten Weltbilder als Irrtum anzuerkennen. Die Stimmgewalt der Masse genügte, um die größte naturwissenschaftliche Genie-Leistung des Altertums vergessen zu lassen. Natürlich wurde auch Aristarch wegen Unglaubens vor Gericht geschleppt. Wieder ein „Spruchkammerverfahren!" – Nun, wer dächte hierbei nicht auch an das Jahr 1600, an den Tod des Giordano Bruno auf dem Scheiterhaufen!

Um die Entwicklung der naturwissenschaftlichen Erkenntnisse im Altertum an dieser Stelle bis auf weiteres abzuschließen, möchte ich mich kurz fassen. Ich setze das Weltbild des Ptolemäus, das erst nach der großen Zeitenwende im Mittelmeerraum entstanden ist, bei den meisten unter uns als bekannt voraus. Ich erwähne nur noch, daß die Lehren des Ptolemäus stark von der Astrologie beeinflußt waren. Die Astrologie braucht neben verschiedenem anderem eine Lehre von der Erde als Mittelpunkt der Sternenwelten. Bastian schreibt hierüber: „. . . Um die Astrologie leben zu lassen, mußte die Erde und die Menschheit Sinn, Zweck und Endziel des gesamten Kosmos bleiben. In dieser Hinsicht lag, namentlich auch in R o m, eine gefühlsbetonte Einstellung vor, die lieber auf weitere Erkenntnisse verzichten wollte, wenn nur der Glaube an die Sterne erhalten blieb. Und die allermeisten Gelehrten beugten sich ihr(!), obgleich sie damals noch Aristarchs Arbeiten kennen mußten. Er wurde eben nicht widerlegt, sondern zunächst nur totgebrüllt und schließlich vergessen . . ." Wir erkennen auch hier wieder das – nur scheinbar unvermeidliche – Schicksal aller Großen im Reiche des Geistes, die die Menschen zur Wahrheit, zur Wirklichkeit führen wollen!

2. Teil

Wir müssen bei der im 1. Teil vorangegangenen Betrachtung der Anfänge der antiken Naturforschung mit ihren erstaunlichen Einsichten im Auge behalten: Plötzlich riß der Faden des so vielversprechenden geistigen Aufbruchs

– insbesondere bei den alten Griechen – ab. „Ein Vorhang fällt über ein Jahrtausend", meint Hartmut Bastian in seinem Buch „Höhenwege der Menschheit". Der Vorhang fiel zu jener Zeit nicht nur über die Naturforschung, sondern ebenso über die hoffnungsvolle Entwicklung der Anfänge philosophischen Denkens, die wir nun in ebenfalls geraffter Form betrachten wollen. Wir werden danach noch erfahren, wer den „Vorhang über ein Jahrtausend" (in Wirklichkeit sind es eineinhalb Jahrtausend!) fallen ließ.

Die Anfänge der Philosophie

Ich möchte zunächst eine Klärung des Begriffs „Philosophie" vornehmen. Wörtlich aus dem Griechischen übersetzt bedeutet das Wort: Liebe zur Weisheit. Um es noch deutlicher zu machen, halten wir uns an einen Ausspruch des großen Aristoteles: „Es ist Sache des Philosophen, Einsicht in alles zu gewinnen." „Einsicht in alles ..."! Damit ist alles ausgesagt, was wir über die Aufgabe der Philosophen wissen möchten. Folgerichtig müssen dem Philosophen, wenn er ein Lehrmeister der Menschheit sein will, umfassende Einsichten in die wichtigsten Elemente aller Wissensgebiete zu Gebote stehen. Er wird die grundlegenden Ergebnisse der Naturforschung beherrschen, darüber hinaus aber in der Lage sein, **den tieferen Sinn des Ganzen** der Wirklichkeit entsprechend deuten zu können. Gelingt ihm dies, wird die Philosophie zur **„Königin der Wissenschaften"**, ein Ausspruch, der ebenfalls von Aristoteles stammt; es ist ihm nichts hinzuzufügen. – Lassen Sie uns eines weiteren Grundzuges der Philosophie gedenken: Es geht ihr, wenn sie Anspruch auf die verpflichtende Benennung erheben will, immer um das Eine:

Ist das Weltall mit all seinen Erscheinungen ein „Nur-Materielles" oder liegt seinem Ursprung, Werden und Vergehen ein „Göttliches" zugrunde? – Wir wollen diesen Grundgedanken bei unserem kurzen Streifzug durch die Vergangenheit nicht aus dem Auge verlieren. Über die antike Philosophie schreibt 1955 Prof. Dr. Wilhelm Weischedel von der Freien Universität Berlin u. a.:

„Im Zerfall der mythischen Welt **entspringt die Philosophie bei den Griechen**. Sie ist freilich nicht, wie es oft dargestellt wird, die aufklärerische Gegenströmung gegen den Mythos. Vielmehr ist es ihr eigenstes Anliegen, in einer Zeit des Verfalls der mythischen Gewißheit deren Wesentliches zu bewahren. Der Mythos im griechischen Sinne ist Sage von den Göttern als einer mächtigen Wirklichkeit, die in der Welt waltet, und von der Welt als dem Ort des Erscheinens der Götter." (Zu beacht. d. Vielzahl!) „In dieser grundlegenden Sicht ist die frühe griechische Philosophie mit dem Mythos einig. Auch sie versteht die Weltwirklichkeit so, daß sie **das Göttliche durchscheinen** läßt, das seinerseits als das die Welt Umfassende und Durchwaltende begriffen wird. Gleichwohl ist die anfängliche griechische Philosophie nicht mehr Mythos. Sie sagt nicht einfach aus, sondern sie fragt. Das setzt voraus, daß eben in der Zeit vor

dem Beginn des Philosophierens das mythische Wissen fragwürdig geworden ist. Die Gewißheit der Anwesenheit der Götter in der Welt ist geschwunden, und hat den Anschein, als sei die Wirklichkeit **ohne göttliche Tiefe**. In dieser Zeit ist es die Philosophie, die sich anschickt, **das tiefere Wissen des Mythos zu retten**. Sie will die Wahrheit, die, im Mythos fraglos gewußt, in einer entgötterten Welt fragwürdig geworden ist, auf dem Wege des philosophischen Fragens wiedergewinnen. Eben darum geht es den ersten griechischen Philosophen ..." „... Nach der Überlieferung haben die ersten Philosophen die ‚arché' auch als ungeworden und unvergänglich und darum als das Göttliche bezeichnet." („arché" ist unübersetzbar, sie bedeutet soviel wie „das Mächtige".) „... Die Welt ist für die ersten Philosophen nicht eine bloße Anhäufung von Dingen, sondern ein Göttliches ist in ihr als Seinsgrund wirksam. Das Vergängliche gründet und ruht im Unvergänglichen — das ist die erste Antwort auf die erste philosophische Frage des Abendlandes. Das gibt aber auch dem späteren Denken der Griechen das Grundthema: die Suche nach dem Ewigen ..."

„... Zu tieferer Einsicht gelangt Anaximander" (einer der ersten griechischen Philosophen). Wie er auf die durchgängige Hinfälligkeit der Dinge blickt und sieht, daß eines das andere aus dem Dasein verdrängt, da wird ihm die Welt zum Ort eines unaufhörlichen Streites um das Sein. Alles drängt sich ins Dasein, will darin beharren und hindert anderes daran, seinerseits zum Dasein zu gelangen. Doch dieses Beharrenwollen ist Schuld und muß daher mit dem Untergang gesühnt werden ... (Bitte den „Schuld- und Sühne"-Gedanken der alten Griechen im Vergleich zum Christentum zu beachten.) „Denn im Verharren der Dinge müßte alles erstarren und die ‚arché'" (das Mächtige) „verlöre ihr Wesen als schöpferische Lebendigkeit. So ist dasselbe schaffende Grundwesen, aus dem die Dinge entspringen und in das sie wieder untergehen ..."

„Anaximander nennt es mit dem ersten eigens geprägten philosophischen Begriff: das Unendliche; es ist sein tiefsinniger Gedanke, daß gerade um des Lebens und seiner Unerschöpflichkeit willen Tod und Vergänglichkeit notwendig sind ..."

Man kann diese Gedankengänge nicht ohne Bewegung zur Kenntnis nehmen, zeigen sie doch, wie nahe die ersten griechischen Philosophen solchen Einsichten gestanden haben, die fast drei Jahrtausende später zur unumstößlichen Gewißheit geführt haben ... – zur „Gotterkenntnis"! –

Wir folgen noch für einen kurzen Abschnitt den Ausführungen von Prof. Weischedel, in denen er u. a. ausgeführt hat:

„Die ersten Philosophen befaßten sich daneben mit Aufgaben der **Naturbeobachtung**, insbesondere mit mathematischen, astronomischen und biologischen Problemen. Im Beginn ist metaphysisches und naturwissenschaftliches Fragen noch ungeschieden." (Dreitausend Jahre später sind „Metaphysik und Naturwissenschaften" – **„ungeschieden"** – zu einer vollendeten Klarheit geführt worden!) **„Der Name ‚Philosophie'** bedeutet denn auch im anfänglichen Sprachgebrauch geordnetes Wissen überhaupt; erst allmählich gliedern sich die einzelnen Wissenszweige aus und verselbständigen sich zu eigenen Wissenschaften ..." (Ein Zustand, der bei oberflächlicher Beurteilung auch heute noch in sehr ausgeprägter Weise zu bestehen scheint. Wir kommen darauf noch zurück.)

„Ist das Denken der ionischen Naturphilosophen vor allem vom Anblick des mächtigen Durchwaltens bestimmt, so das Philosophieren der sogenannten Pythagoreer, die sich von Pythagoras" (den wir schon oben erwähnten), „einem Denker und Seher des 6. Jahrhunders v. Chr. herleiten, von der Idee der Ordnung. Ausgehend von Untersuchungen zur musikalischen Harmonie (!), stoßen sie darauf, daß alles in der Welt in einer zahlenmäßig faßbaren Ordnung stehe: die Umläufe der Gestirne, das Leben der Natur, das Dasein des Menschen. So erscheint ihnen die Zahl als das Grundwesen der Welt, als das Göttliche. Die Welt wird nun nicht (mehr), wie bei den Ioniern, als ein Wirbelsturm des Werdens und Vergehens, sondern als ein gefügter Kosmos gesehen. Wenn freilich das Göttliche in der Unbewegtheit der in sich ruhenden Zahlenwelt erblickt wird, ist es unvermeidlich, daß es der Wirklichkeit ferner rückt, als bei jenen anfänglichen Denkern. Es kommt daher zu der Frage, die später das Philosophieren Platons bewegt: **wie das Vergängliche am Immerseienden teilhaben könne ...**"

Wir wollen uns hier mit der Feststellung begnügen, daß die Philosophie sich im Verlaufe weniger Jahrhunderte zu jener Zeit zu einer herrlichen Blüte entfaltete und uns, die wir auf dem Boden der Gotterkenntnis (L) stehen, außerordentlich viel zu sagen weiß. Namen wie Parmenides, Xenophanes, Heraklit, Empedokles, Leukipp, Demokrit u. a. sind unlöslich mit der Blütezeit der attischen Kultur verknüpft. Alle überstrahlt durch die Namen Sokrates, Platon und Aristoteles.

Einige Aussagen von Prof. Weischedel über die Anfänge der Philosophie in der Antike möchte ich mir aus gewichtigen Gründen nicht versagen:

„... Das (auf die Ionier) folgende Philosophieren trägt immer mehr die Züge des Epigonenhaften an sich. Überall werden nun die **stofflichen Grundbestandteile der Wirklichkeit gesucht ...**" (Im Gegensatz zum bisherigen rein metaphysischen Denken.) „Empedokles findet (die stofflichen Grundbestandteile) in den vier Elementen, in Feuer, Wasser, Erde, Luft. Anaxagoras (499—428 v. d. Ztr.) in einer Fülle von qualitativ verschiedenen kleinsten Teilchen, den ‚Samen'. Leukipp und Demokrit in Atomen, unsichtbaren und unzerstörbaren Teilchen, die im leeren Raum durch Druck und Stoß aufeinander einwirken ..." (Eine bewunderungswürdige Erkenntnis zu jener Zeit mit ihrem vollständigen Fehlen hochentwickelter Beobachtungsinstrumente, wie sie uns heute zur Verfügung stehen!)

„Zu Beginn dieser Entwicklung wirkt freilich das metaphysische Denken noch nach. Empedokles versteht die beiden Prinzipien, die die Elemente zur Mischung und Entmischung treiben und so die Welt entstehen lassen, Liebe und Haß, sowohl als physikalische wie als göttliche Kräfte (!). Anaxagoras führt, weil die stoffliche Deutung keine immanente Entstehung der gestalteten Welt zuzulassen scheint, den Geist als bewegendes und ordnendes Prinzip ein. Dieser Gedanke kommt aber erst in den Versuchen der späteren Metaphysik, den Kosmos von einem zwecksetzenden geistigen Prinzip her zu deuten, zu voller Wirkung.

Bei Leukipp und Demokrit dagegen werden alle Anklänge an vergangenes metaphysisches Denken rücksichtslos beseitigt. Es kommt zu einer rein **atomistischen und mechanistischen Weltdeutung.**" (Wie in unserer Epoche im Diamat des Ostens!) „Vom Standpunkt der Wissenschaft aus ist das ein Fortschritt; eben in diesem Geschehen wird die **europäische** Naturwissenschaft entbunden. Für die **Philosophie** in ihrem an-

fänglichen Sinne aber bedeutet diese ihre Verwandlung in Physik den eindeutigen Untergang ..." (Man ist geneigt zu sagen: Ein uns sehr vertrauter Vorgang!)

Danach beginnt die Zerfallszeit im Leben der Griechen, als Verlust der Bindung an die Gottheit (!), den tragenden Grund der Wirklichkeit ..."

Selbst solche großen Philosophen wie Sokrates, Platon und Aristoteles vermögen es nicht mehr, durch ihre tiefen Einsichten den Verfall der blühenden griechischen Kultur grundsätzlich aufzuhalten. Beim Suchen nach den Gründen wird, wie wir heute mit Bestimmtheit sagen dürfen, die laufend stärker um sich greifende Rassemischung auf der griechischen Halbinsel so leicht übersehen!

Aus erklärlichen Gründen dürfen wir in unserer Betrachtung etwas nicht außeracht lassen, das wir schon einige Male über das Schicksal jener Größen der Vergangenheit erfahren mußten: Sie gerieten fast immer mit bestehenden, festeingewurzelten Glaubensvorstellungen in Gegensätze. Die Folgen waren – wie konnte es anders sein nach unseren Erfahrungen – fast immer die gleichen: Anklagen wegen angeblicher Gottlosigkeit (heute sagt man „Spruchkammerverfahren"!). Sokrates wurde durch den attischen Staat zum Tod durch Gift verurteilt. Er nahm den Giftbecher, obgleich seine zahlreichen Freunde ihm Wege der Befreiung geöffnet hatten, die er gelassen verschmähte. Sein Tod ist das unvergängliche Vorbild eines Kämpfers für die Wahrheit. Auch Aristoteles wurde nach einer jahrelang erfolgreich in Athen ausgeübten Lehrtätigkeit in der Philosophenschule angeklagt und des Landes verwiesen; er starb im Exil!

Prof. Weischedel schließt seine sehr aufschlußreichen Ausführungen über die Entwicklung der antiken Philosophie, etwa sechs Jahrhunderte vor der Zeitenwende beginnend und nach den Zeiten des Sokrates, Platon und Aristoteles mehr und mehr verflachend zu den Lehren des Epikur, der Stoiker usw. mit folgenden Sätzen, die ich der Wichtigkeit halber anführen möchte:

„... **Was im Beginn** (des antiken Philosophierens) gesucht wird, ist der waltende Ursprung der Welt. Worum es am **Ende** geht, ist das Eine, das sich als Welt entfaltet. Der Bogen des Denkens der Antike spannt sich von der Gottheit, die in der Welt anwesend ist, bis zur Welt, die in der Gottheit befaßt ist. **Im Ausgang der Antike** aber wird diese Verfugung von Gottheit und Welt fraglich, und es hebt ein neuer Gang des Philosophierens an. **An seiner Pforte steht die Lehre Christi ...**"

Prof. Weischedel von der Freien Universität Berlin wird es uns nicht verübeln, wenn wir anderer Meinung sind: „An der Pforte stand Paulus aus Tarsus" (Zilizien), der als Propagandist größten Stils – den Vorhang vor ein Jahrtausend zog, das sich anschickte, bis zu letzten Wahrheiten über das „Göttliche und Welt" vorzudringen. Alle geistigen Errungenschaften jener Zeit drohten verlorenzugehen, – wenn die Araber nicht gewesen wären! Aber hierauf möchte ich an anderer Stelle kurz eingehen. – Nun begreifen wir die große Klage Friedrich Nietzsches, so denke ich, noch gründlicher als früher, wenn er

über das plötzliche Versiegen der bewunderungswürdigen geistigen Taten der Antike ausspricht:

„... Die ganze Arbeit der antiken Welt umsonst: ich habe kein Wort dafür, das mein Gefühl über etwas so Ungeheures ausdrückt. — Und in Anbetracht, daß ihre Arbeit eine Vorarbeit war, daß eben erst der Unterbau zu einer Arbeit von Jahrtausenden mit granitnem Selbstbewußtsein gelegt war, der ganze Sinn der antiken Welt umsonst! ... Wozu Griechen? Wozu Römer? — Alle Voraussetzungen zu einer gelehrten Kultur, alle wissenschaftlichen Methoden waren bereits da, man hatte die große, die unvergleichliche Kunst, gut zu lesen, bereits festgestellt — diese Voraussetzung zur Tradition der Kultur, zur Einheit der Wissenschaft; die Naturwissenschaft im Bunde mit Mathematik und Mechanik, war auf dem allerbesten Wege, — der Tatsachen-Sinn, der letzte und wertvollste aller Sinne, hatte seine Schulen, seine bereits Jahrhunderte alte Tradition. Versteht man das? Alles Wesentliche war gefunden, um an die Arbeit gehen zu können: — die Methoden, man muß es zehnmal sagen, sind das Wesentliche, auch das Schwierigste, auch das, was am längsten die Gewohnheiten und Faulheiten gegen sich hat. Was wir heute, mit unsäglicher Selbstbezwingung — denn wir haben alle die schlechten Instinkte, die christlichen, irgendwie noch im Leibe — uns zurückerobert haben, den freien Blick vor der Realität, die vorsichtige Hand, die Geduld und den Ernst im kleinsten, die ganze Rechtschaffenheit der Erkenntnis — sie war bereits da! — vor mehr als zwei Jahrtausenden bereits! Und, dazu gerechnet, der gute, der feine Takt und Geschmack! Nicht als Gehirn-Dressur! Nicht als ‚deutsche' Bildung mit Rüpel-Manieren! Sondern als Leib, als Gebärde, als Instinkt, — als Realität mit einem Wort... Alles umsonst! Über Nacht bloß noch eine Erinnerung! — Griechen! Römer! die Vornehmheit des Instinkts, der Geschmack, die methodische Forschung, das Genie der Organisation und Verwaltung, der Glaube, der Wille zur Menschen-Zukunft, das große Ja zu allen Dingen, als imperium Romanum (römisches Weltreich) sichtbar, für alle Sinne sichtbar, der große Stil nicht mehr bloß Kunst, sondern Realität, Wahrheit, Leben geworden ... — und nicht nur durch ein Natur-Ereignis über Nacht verschüttet! Nicht durch Germanen und andere Schwerfüßler niedergetreten! Sondern von listigen heimlichen, unsichtbaren, blutarmen Vampiren zuschanden gemacht! Nicht besiegt, — nur ausgesogen! — Die versteckte Rachsucht, der kleine Neid Herr geworden! Alles Erbärmliche, An-sich-Leidende, Von-schlechten-Gefühlen-Heimgesuchte, die ganze Getto-Welt der Seele mit einem Male obenauf ..."

3. Teil

Wir hatten am Schluß des 2. Teiles meines Vortrages die ergreifende Klage vernommen, mit der Friedrich Nietzsche den beklagenswerten Bruch im vielversprechenden Fluß der antiken Geisteswelt gebrandmarkt hat. Nietzsche war es auch, der schon vor etwa 100 Jahren die Tatsache ausgesprochen hat, wem das „Abendland" den Bruch zu danken hat: Paulus und niemandem anders. Nicht etwa Christus, der an „der Pforte stand", an der Pforte zu einer gänzlich andersgearteten Geisteswelt als der Antike, nicht Christus, den Prof. Weischedel genannt hat, wie wir gehört haben. Es gibt noch einen anderen Kron-

zeugen erster Ordnung für den Urheber der „neuen Ordnung" – Paulus –, nämlich den bekannten Publizisten Marcus Eli Ravage in seinen beiden Aufsätzen vom Februar 1928 in einem New-Yorker Magazin, durch Erich Ludendorff verwertet in der Mitte der 30er Jahre erschienenen Schrift: „Judengeständnis: Völkerzerstörung durch Christentum."

Unsere Rückschau sollte u. a. die ungeheure geschichtliche Täuschung deutlich machen, die in dem seit Jahrhunderten den westlichen Völkern eingeredeten Ausruf enthalten ist: „Ex oriente lux" – Aus dem Orient stammt das „Licht". Welches „L i c h t"? – Ein „Vorhang" wurde vor die Vergangenheit gezogen, sagte Bastian. Gewiß war die v o r - christliche Zeit im Mittelmeerraum eine sehr helle, eine lichtdurchflutete Zeit blühenden Geisteslebens! Wenn man vor das Licht einen „Vorhang" zieht, wird es – d u n k e l. Eine mehr als tausendjährige N a c h t hat sich in Wahrheit seit dem Wirken des Paulus über Europa verbreitet, daher denn auch die Kennzeichnung eines bestimmten Zeitalters mit „F i n s t e r e s Mittelalter"! – Danach trifft der Ausspruch „ex oriente lux" wohl gar nicht zu? – „Ex oriente n o x" – „aus dem Orient wurde es N a c h t", mit dieser Kennzeichnung einer fast 2tausendjährigen geschichtlichen Vergangenheit für das Abendland kommen wir der Wahrheit näher.

Der Drang zum Erkennen der Natur erlahmte unter dem Einfluß der „Heilslehre" aus dem Orient; die Philosophie wurde im Laufe der Jahrhunderte zu einer „Magd der Theologie" entwürdigt.

Bastian umreißt die Zeiten der „Nacht", die über Europa hereingebrochen war, folgendermaßen:

„... Die gewissermaßen legale Nachfolge der römischen Weltbeherrschung trat nun das Christentum an. Leider, aber ganz unbestreitbar, kam zuerst eine geistig finstere Zeit herauf. Die anfänglich vorhandenen Versuche, die orientalisch-jüdische Bibelauslegung mit den Einflüssen griechischer Philosophie annehmbar zu verschmelzen (Origines, Augustinus, Hippolytus), erstickten schließlich in religiöser Machtentfaltung. Religion wurde alles, die Philosophie nur ihr Hilfsmittel und Naturwissenschaften überflüssig. Die Abkehr vom lebenszugewandten Frohsinn der Griechen und Römer zugunsten schwärmerischer Hinneigung zur Askese, die Verachtung des Lebens und Lebenswerten, die Furcht vor der Hölle, sklavische Unterwerfung vor ständig drohenden Strafgerichten", (die Zeiten der Hexenverbrennungen und der Folterkammern!) „gewalttätiger Kampf gegen Heiden und ihr Blendwerk als höchste Pflicht (hierher gehören die Vernichtung der Bibliothek in Alexandria und die endgültige Schließung der von Plato gegründeten Akademie in Athen) — das alles ergab nun einmal keinen günstigen Nährboden für intensive Zwiesprachen mit der Natur. Der Kreis enger Dogmen, von der schließlich mit Staatsgewalt amtierenden Kirche autoritativ gezogen, gestattete immer nur ein ‚Bis hierher und nicht weiter'." (Und wie sieht es heute, nach dem 2. Weltkrieg in der Bundesrepublik Deutschland in dieser Hinsicht aus? — Etwa wesentlich anders?? —) „Der antike Wissenschatz ging so gut wie vollständig verloren, wobei es sich rächte, daß sein Inhalt immer nur Sache weniger Auserwählter gewesen war und nie ins Volk drang."(!!) „Nicht einmal die Namen der griechischen Weisen blieben geläufig..." Das Wissen von der Kugelgestalt der Erde war verlorengegan-

gen... „Die große Masse zeigte eine erstaunliche Bereitwilligkeit des kritiklosen Glaubens an Wunder, Magie, Engel und Dämonen und der bedingungslosen Anerkennung gerade des Mystischen. Für die geistig Führenden wurden Theologenstreitigkeiten das wichtigste. Und so versank das heraufdämmernde Abendland erst einmal in einem Wust von Symbolik, A s t r o l o g i e , Magie, Alchimie und Theosophie und zwar in einem Ausmaß, das auch für Geschichtsforscher nicht immer zu entwirren ist..." (Freilich nicht, denn was wurde nicht alles vernichtet!)

„Die weitgehende Objektivität heidnischen Suchens und Forschens wurde abgelöst durch die gewaltsame Angleichung alles Gefundenen an Vorgeschriebenes. Die Anknüpfung an den Wissens- und Erfahrungsschatz der Antike, gerade für die unverbrauchten und noch nicht erwachten Stämme jenseits der Alpen" (d. h. bei uns also) „eine mögliche Befruchtung ohnegleichen, ging verloren, so daß die mittelalterliche Kultur in reliös betonter Selbstgenügsamkeit dahindämmerte. Daß eine andere Entwicklung möglich war, demonstrierten die A r a b e r..."

Ich habe bewußt die Darstellung des völlig unverdächtigten Naturhistorikers Bastian gewählt, damit man uns – wie es die Regel bildet – nicht den Vorwurf einseitiger, unhistorischer und tendenziöser Betrachtungsweise machen kann.

Unser Bild wäre unvollständig, wenn wir nicht an dieser Stelle den A r a b e r n unseren gebührenden Dank aussprechen würden; den Arabern, die heute unter der Führung N a s s e r s einen völkischen Erneuerungsprozeß von erstaunlicher Kraft erleben. Den Arabern verdanken wir es, daß das Wissen von den geistigen Großtaten der Antike im Sturm der Zeiten nicht verlorengegangen ist. Unter dem Kalifen Harun al Raschid und seinem Sohn Abdallah-al Mamoun wurden Universitäten in Bagdad, Kairo und Samarkand gegründet. Die Übersetzungen noch nicht vernichteter griechischer Urtexte, deren Sammlung im ganzen Mittelmeerraum die Araber geradezu zu einem „Sport" entwickelten, geschah auf Staatskosten. In erster Linie wurden Werke des Ptolemäus, des Euklid und Aristoteles ins Arabische übertragen. Sternwarten entstanden in Kairo, Damaskus und Antiochia. Die Mathematik erhielt einen neuen Aufschwung (wir schreiben bekanntlich mit „arabischen Ziffern", die aber in Wirklichkeit von den Indern stammen). Denken wir ferner an das Wort „Algebra", an Stern-Namen wie Beteigeuze, Algol, Rigel, Aldebaran usw., um daran zu erkennen, wie stark unsere Überlieferung auf die bewahrende Tradition der Araber zurückzuführen ist. Von Spanien und Unteritalien sickerten die alten griechischen Wissens-Schätze in Europa ein, von den Italienern und Deutschen als erste bereitwillig aufgenommen. „Eine längst versunkene und fast vergessene Welt erblühte zu neuem, spätem Leben, ergreifend und wunderbar..." sagt Bastian über diesen Vorgang.

Er meint ferner – sicher nicht zu Unrecht –, daß die uralten Klöster vergrabene und vergessene Schätze dieser Art besessen haben müßten. –

Über die theologischen Streitigkeiten, die Zeit der „Scholastik", wollen wir heute den Mantel des Vergessens breiten. Es kam das 15. Jahrhundert mit

Nikolaus Kopernikus und mit ihm die große europäische Wandlung im Denken, die bis heute nicht wieder unterbrochen worden ist, trotz 30jährigem Glaubenskrieg, den Rom vom Zaune gebrochen hatte, um wieder „Nacht über Europa" werden zu lassen.

Den stürmischen Ausbruch seit Kopernikus, soweit vor allem zunächst die neue Hochblüte der Entwicklung der Naturwissenschaften in Frage kommt, darf ich im großen und ganzen als bekannt voraussetzen.

In 400 Jahren holte das Abendland – immer noch „christlich" benannt – nicht nur alles versunkene, gewaltsam unterdrückte Wissen der Antike wieder auf, sondern führte das Werk der Großen der Vergangenheit in einem von dem Einzelnen nicht mehr zu überschauenden Umfange weiter. Wir wollen an dieser Stelle nur die für uns entscheidenden Fragen berühren, die das Fundament Roms, das es von Paulus übernommen, über Jahrhunderte verwaltet und ausgebaut hatte, in seinen Grundfesten erschüttert haben:

Kopernikus, Kepler, Galilei und andere rückten durch ihre astronomischen Erkenntnisse die Erde aus dem Mittelpunkt der Welt, wie die Bibel es lehrt, in andere Sphären;

Immanuel Kant stürzte mit seinen philosophischen Erkenntnissen alle Lehren des Wahns, die das Göttliche mit Vernunftdenken ergründen wollen, persönliche Gottvorstellungen predigen und diese den Menschen von Kind auf einimpfen.

Charles Darwin und der mit ihm befreundete Ernst Haeckel widerlegten die biblischen Lehren über die Entfaltung des Lebens auf der Erde, die Abermillionen an Jahren hierfür benötigte – und nicht sieben Tage, die die Bibel als Zeitraum des Weltwerdens verzeichnet;

die Physik unseres Jahrhunderts hat die Welt „entstofflicht", wie es die Atomphysik nachweist, und hat vor allem zu der grundlegenden Erkenntnis geführt, daß die Vorstellung des Lenkens allen Geschehens im Universum durch einen als Person gedachten Gott – auch aus naturwissenschaftlicher Sicht – (im Sinne des biblischen Gottglaubens) für normal denkende Menschen nicht mehr zumutbar ist.

Die Aufzählung der von mir in groben Umrissen angeführten, schwerwiegenden Erkenntnisse aus naturwissenschaftlicher Forschung und Philosophie zeigen uns das Bersten einer tragenden Säule nach der anderen (etwa in jedem der letzten 4 Jahrhunderte je eine!) des mit viel Blut und Tränen errichteten Gebäudes des biblisch-christlichen Weltbildes.

Unter dem Eindruck dieser unwiderleglichen Tatsachen kann der Frage nicht ausgewichen werden: Was bleibt dann noch von dem ganzen Fundament einer immer noch krampfhaft um seine Existenz ringenden Institution übrig? Wir können nur antworten: Eine schillernde Fassade – weiter nichts! Das Fundament ist unter dem Druck naturwissenschaftlicher Forschungserfolge und schon

durch die philosophischen Erkenntnisse Kants in den zurückliegenden vier Jahrhunderten zerbrochen, und niemand wird fähig sein, es wieder zusammenzufügen, auch keine noch so raffiniert ausgeklügelte „complexio oppositorum". Es sei denn, man erstickt das große Erwachen, man verhindert das „Zurückziehen des Vorhanges" vor der antiken Vergangenheit (siehe oben) nach bewährtem Vorbild, indem die Welt in einen „Dritten Weltkrieg" gestürzt wird, an dessen Ende dann aber endgültig für Alle eine tiefschwarze Nacht hereinbrechen dürfte.

Wir haben soeben die Faktoren genannt, die berufen sein müßten, die alten und unhaltbaren Lehren aus dem Orient, die das Abendland dem Paulus verdankt, zuverlässig zu überwinden. Irgendetwas scheint jedoch immer noch zu fehlen, das den Weg in eine hellere Zukunft völlig freizulegen vermöchte. Wir haben doch Universitäten, die unter ihren Lehrfächern auch das Fach Philosophie enthalten. Warum hört man aber so unbeschreiblich wenig von einem maßgebenden Einfluß einer Wissenschaft, die nach Aristoteles „Einsicht in alles" besitzen müßte, damit die Philosophie wieder eine „Königin der Wissenschaften" würde? – Wie ist das offensichtliche Überwiegen der naturwissenschaftlichen Forschungsergebnisse über die Lehren der Philosophie zu erklären, die doch anscheinend nur ein Schattendasein führen, und auf die die Naturwissenschaftler auf Grund ihrer für alle Menschen sichtbaren Erfolge höchstens noch mit einer gewissen Toleranz, als auf eine Gedankenspielerei für Menschen herabblicken, die viel Zeit und Muße haben?

Am besten hören wir hier zur Beantwortung dieser für uns sehr entscheidenden Frage nochmals Prof. Wilhelm Weischedel von der Freien Universität Berlin, was er uns darüber zu sagen weiß. In einem Abschnitt, den er mit den Worten überschrieben hat: „Der Gang der abendländischen Philosophiegeschichte" führt Prof. Weischedel unter anderem folgendes aus:

„Philosophie in dem dargelegten Sinne gibt es, genau gesprochen, nur im Abendland. Zwar redet man auch von einer indischen oder einer chinesischen Philosophie, und es ist nicht zu leugnen, daß sich in diesen Kulturkreisen mancherlei findet, was mit unserem Denken Verwandtschaft aufweist. Und doch zeigt das Denken über das Ganze in jenen anderen Kulturen nicht den gleichen Grundzug wie im Abendland. Es zielt dort auf die **Gewinnung von Heil und Erlösung** (!!) oder auf die Ermöglichung des rechten Lebens ab. Darin wird freilich auch im Abendland nicht selten der Sinn des Philosophierens gesehen." (Wir ergänzen: Solange die Philosophie eine „Magd der Theologie" bleiben würde!) „Entscheidend ist (im Abendland) ein anderes Grundanliegen: die Suche nach Einsicht, die in sich selber, ohne Absehen auf anderes, ihren Sinn trägt. Philosophieren — wenigstens da, wo es in sein wahres Wesen gelangt — entspringt, wie schon Platon und Aristoteles wissen, dem Staunen über das, was ist, und entfaltet sich als **zweckfreies Schauen des Wesenhaften der Wirklichkeit.**"(!!) „... Im Anschluß an die Gliederung der Profangeschichte pflegt man drei große Epochen zu unterscheiden: Antike, Mittelalter und Neuzeit. Sie werden freilich allzu oberflächlich charakterisiert, wenn man sagt, in der Antike habe die Welt, im Mittelalter Gott und in der Neuzeit der Mensch im Zentrum gestanden." (Ich er-

innere an die zu Beginn meines Vortrags wiedergegebenen Aussagen Adolf Portmanns über das „neue Bild des Menschen"!) „Tatsächlich geht es in allen drei Epochen um das Ganze der metaphysischen Probleme. Sie unterscheiden sich nur insofern, als jeweils eine der drei grundlegenden Fragerichtungen den Ausgangspunkt bildet.

In der Antike ist Ausgangspunkt des philosophischen Denkens das Seiende, so wie es sich unmittelbar darbietet: die Welt als das Gesamt der sich zeigenden Dinge. Von da aus geht die Frage in dreifacher Richtung: nach dem Sinn der Dinge und der Welt; nach dem Seinsgrund aller Wirklichkeit, der Gottheit; nach dem Menschen, wie er, die Dinge und sich selbst erkennend, in der Welt existiert.

Ausgangspunkt der Philosopie des Mittelalters ist Gott als der Grund alles Seins. Wie muß das Sein Gottes und wie muß als Grund der Welt und des Menschen gedacht werden? Wie ist das Sein der von Gott geschaffenen Welt zu bestimmen? Was ist der Mensch, der, von Gott ins Dasein gesetzt, in all seiner Endlichkeit doch ihm gegenüber selbständig ist?" (Hier wäre Prof. Weischedel etwa so zu ergänzen: Bei Betrachtung der Philosophie des Mittelalters muß der in der Bibel gelehrte Glaube an einen persönlichen Gott — Jaweh — ständig berücksichtigt werden.)

„Der Mensch, so wie er sich selbst vorfindet, wird zum Ausangspunkt des Denkens der Neuzeit. Auch hier wird in dreifacher Weise gefragt: Wie ist das Sein des Menschen zu fassen? Wie steht es mit dem, worin alles Seiende und also auch der Mensch gründet — gesetzt, es gibt etwas dergleichen? Was hat es mit der Welt auf sich, die den Menschen umgibt und bestimmt, die er erkennt und auf die er einwirkt?

Das eigentlich Bewegende ... sind vor allem die Umbrüche der leitenden Blickpunkte. In ihnen wird alles Bisherige fragwürdig, und mit dem neuen Gesichtspunkt taucht eine neue Möglichkeit auf, die bleibenden Fragen des Philosophierens zu beantworten. Es gibt vier solche große Wenden.

Einmal da, wo aus dem Dunkel des mystischen Wissens zum erstenmal Philosophie im Abendländischen Sinne hervortrat." (Hiervon hörten wir zu Beginn des Vortrags.) „Diese Erhebung zum Blick auf das Ganze ist ein tief einschneidendes Geschehen in der Geschichte der Menschheit. Mit ihm beginnt die antike Philosophie, die dann von der Sicht auf die Welt her die großen Themen der Metaphysik abschreitet. Als sie nach großartiger Entfaltung am Ende der Antike zusammenbricht" (denken wir an Paulus!) „scheint in gewaltigen denkerischen Krisen die Möglichkeit des Philosophierens überhaupt zu Ende zu gehen. Aber nun wird ein zweiter Weg versucht. Nicht mehr die Welt, sondern Gott wird zum neuen Blickpunkt genommen, und wieder ist es möglich, daß sich das Philosophieren in weiträumigen Systemen ausspricht.

Doch im Zuge des mittelalterlichen Denkens wird die Möglichkeit, die philosophische Gewißheit in Gott zu begründen, immer fragwürdiger." (Weischedel nennt die Gründe nicht. Wir ergänzen ihn daher: Die Glaubenslehren der Bibel an Gott als Person, die sich als Irrtum erweisen, wie es schon Kant gezeigt hatte, sind als eine Grundlage für die Philosophie ungeeignet!)

„In einem dritten Gang stellt nun der Mensch sich selber, das fragende, wissende und seiner selbst gewisse Ich, in den Ausgangspunkt des Philosophierens." (Es folgen nunmehr die für unsere Betrachtung entscheidenden Ausführungen Prof. Weischedels:)

„Aber auch dieser Versuch endet zuletzt in der Fragwürdigkeit, wir stehen heute mitten in diesem Geschehen."(!) „Es ist zutiefst problematisch geworden, ob der Blick auf den Menschen ausreicht, um gültige philosophische Wahrheit begründen zu können. In dieser Situation ist es die erregende Frage, ob der Philosophie noch

eine Zukunft geschenkt wird, oder ob sie **am unwiderruflichen Ende ihres großen Ganges steht ...**" (!!!)

Ist es eine Übertreibung, wenn ich mein Urteil über die sehr „pessimistischen" Schlußgedanken des amtierenden Professors einer Universität in einem einzigen Satz zusammenfasse: Die abschließenden Gedanken Prof. Weischedels sind eine Bankrotterklärung der heute noch an unseren Hochschulen gelehrten sogenannten „Kathederphilosophie". In seiner Gesamtübersicht über alle namhaften Philosophen des Abendlandes endet Weischedel bei den lebenden Existenzialisten Sartre, Jaspers und Heidegger. Der Name der großen, zu unserer Freude lebend unter uns weilenden 82jährigen Philosophin Frau Dr. Mathilde Ludendorff wird – wie üblich – mit keinem einzigen Wort erwähnt! Wir sind so „kühn", es offen auszusprechen: Die Philosophie braucht durchaus nicht „am Ende ihres großen Ganges" zu stehen, den sie einst in der Antike so hoffnungsfreudig und vielversprechend begonnen hatte. Wenn die beiden großen Vorläufer Mathilde Ludendorffs, Immanuel Kant und Arthur Schopenhauer, aus unserer Sicht allein als diejenigen zu betrachten sind, die die große Tradition der Weisen der Antike so herrlich weiterführen konnten, so stellen wir als das wirklich „Erregende" (um das Wort Weischedels in richtiger Beleuchtung zu gebrauchen!) die Tatsache fest, daß die Philosophie in unserer Epoche in einem ganz anderen Sinne am Ende ihrer Entwicklung steht, wie ihn Prof. Weischedel ausgesprochen hat. Im Schaffen Mathilde Ludendorffs ist das vieltausendjährige Ringen so vieler Geistesgrößen der Vergangenheit zu seiner denkbar höchsten Vollendung geführt worden, die – wir sagen das aus tiefster Überzeugung und aus vollem Herzen – die Wege aus der finsteren Nacht, die das Wirken des Paulus über Europa seit zwei Jahrtausenden gebreitet hat, in eine lichtvolle Zukunft ebnen werden!

Bitte verstehen Sie jetzt mein Unterfangen, Ihre Aufmerksamkeit und Aufnahmefähigkeit durch die Breite meines Vortrages vielleicht für manchen unter Ihnen recht „strapaziös" beansprucht zu haben. Bitte verstehen Sie es, daß ich bei der Ausarbeitung dieses Vortrages selbst zu der festen Überzeugung gelangen durfte, daß wir die wahre Größe der Tat der deutschen Philosophin am Starnberger See erst vor dem Hintergrunde einer weit hinter uns liegenden tausendjährigen Vergangenheit richtig zu würdigen lernen können. Betrachten Sie bitte meinen Vortrag als einen ersten Versuch zu dieser mir überaus wichtig erscheinenden Darstellung der wahren geschichtlichen Begebenheiten. Im Schaffen Mathilde Ludendorffs gelangt die Philosophie zu der schon in der Antike erstrebten Einigung zwischen naturwissenschaftlicher Erkenntnis und höherer philosophischer Einsicht in das Werden, Bestehen und dereinstige Vergehen des Universums, als Ausfluß eines zielgerichteten göttlichen Willens zu immer höherer Bewußtheit, der sich im Menschen als der soviel verlästerten „Krone der Schöpfung" verwirklichen kann! So

gesehen ist es uns möglich, die wahre Bedeutung der Spätwerke Mathilde Ludendorffs „Der Siegeszug der Physik ...“ und „Wunder der Biologie ...“ im richtigen Lichte zu betrachten. In diesen Werken feiert die Gotterkenntnis (Ludendorff) gewissermaßen ihre höchste „Bewährungsprobe“! In ihnen ist – nach der Vollendung des vorausgegangenen Grundbaues der sieben Hauptwerke als eine neue Seelenlehre – eben das vollendet worden, was den Geistesgrößen der antiken Vergangenheit aus Mangel an umfassenden Kenntnissen der Natur noch verwehrt bleiben mußte. Ist es nicht so, wie Mathilde Ludendorff es in einem ihrer Spätwerke einmal selbst ausgesprochen hat, daß es den Anschein haben könnte, als ob die erstaunlichen Erfolge der naturwissenschaftlichen Forschung der letzten vier Jahrhunderte, denen wir unsere hohe Achtung niemals versagen werden, eigens dazu angetan zu sein scheinen, die philosophischen Erkenntnisse Mathilde Ludendorffs in jeder, aber auch in jeder Hinsicht, zu bestätigen?

Ich gebe aus Raumgründen hier nur einen begrenzten Auszug aus einem ungemein wichtigen Aufsatz, der eigentlich ungekürzt gebracht werden sollte:

„... Die Vernunft ist ein köstlicher Reichtum unserer bewußten Seele, den Kant wie kein anderer vor ihm erlebt hatte, und der ihn mit Recht sprechen ließ, daß der Mensch das einzige Bewußtsein aller Erscheinungen des Weltalls ist.

Da nun der Mensch in seiner Seelenverfassung vor der Selbstschöpfung immer mehr und mehr nur in diesem Bereich des Vernunfterkennens der Erscheinungen lebt, die Stunden, da er das Wesen aller Erscheinung, das Göttliche, in seinem Ich erlebt, gar selten sind, so kann er sich schlechterdings kaum vorstellen, daß die Vorstellung nur für Erscheinungen gebildet werden darf, da ja nur sie den Denkformen der Vernunft eingeordnet sind. Eben weil ihm das so schwer fällt, deshalb sehen auch so viele tief denkende und erkennende Menschen es als ein großes Unrecht von uns an, das Wort ‚Gott‘ für das Wesen aller Erscheinungen zu wählen, die sich gar nicht vorstellen können, daß des Menschen Seele einmal auf den Irrwahn verzichten könne, sich ‚Gottvorstellungen‘ zu bilden, ja daß sie einmal auf den Irrwahn verzichten könne, sich ‚Gott als eine Person‘ zu denken. Wollten wir um des so allgemein fressenden Übels dieses Irrtums willen verzichten, das Wort Gott für das Wesen aller Erscheinung zu brauchen, so könnten wir mit dem gleichen Rechte verzichten, das Wort Liebe, das Wort Freundschaft, das Wort Volkstum, das Wort Treue und so weiter zu gebrauchen. Auch das Wort „gut“ müsse von uns dann wie die Pest gemieden werden, denn sind nicht alle diese Worte ganz unsagbar oft mißbraucht worden, und liegt es nicht in der Natur der Dinge, daß verkümmerte oder verkommene, ja sogar nur unvollkommene Menschen all diese Worte stets für ganz kümmerliche, ihrer Seele entsprechende Erlebnisse mißbrauchen? Nein, nicht das Meiden des Wortes, sondern die Klarheit unserer Erkenntnis allein mindert die Gefahr der Mißdeutung ...“ Und weiter vernehmen wir noch in dem oben angeführten Aufsatz der Philosophin:

„... Nur soweit das Göttliche in unserem Ich bewußt erlebt wird, als Gottesstolz, als göttliches Wünschen, das jede unserer Seelenfähigkeiten überstrahlt (s. ‚Triumph des Unsterblichkeitwillens‘), können wir das Göttliche erleben. Nur soweit dieses Erleben eines anderen in einem Kunstwerk sichtbare Gestalt annimmt, Erscheinung wird, kann auch die Vernunft nicht an dem Erleben, aber an dem Erfassen dieser Erscheinung des Göttlichen Anteil haben. Nur endlich soweit das Göttliche im gesamten Weltall in

Erscheinung tritt, kann die Vernunft es begreifen, kann Naturgesetze erforschen, die als Kräfte von der Erscheinung ausgehen und als Wille in diesen Erscheinungen walten. Und so kann diese Vernunft auch die Gesetze des Werdens, des Seins und Vergehens aller Lebewesen erforschen. Ist dies bis hin zu den Grenzen ihres Erkennens gelungen, wie heute in der Naturwissenschaft, so kann sie uns Fragen beantworten, die für unser Gotterleben von hoher Bedeutung sind und unsere Morallehre befruchten.

Was immer wir auch in unserer ... Gotterkenntnis, und was immer ich in meinen philosophischen Werken über Gott oder das Göttliche aussagte, hat nie die Grenzen überschritten, hat sich immer nur mit dem befaßt, was Erscheinung im Weltall geworden ist, und hat nie Vorstellungen gemacht über das, was wir nur in uns erleben können, und was das Wesen der Erscheinung ist.

Wer sich aber über das Wesen aller Erscheinung über diese Grenzen hinaus Vorstellungen macht, die er dem Weltall der Erscheinungen entnimmt, der hat sich sein Gotterleben von Grund auf gefährdet, er hat das Göttliche den Denkformen der Vernunft versklavt. Ob er in diesem Irrtum nun auch noch so weit geht, sich einen Ort zu ersinnen, an dem dieser persönliche Gott oder diese Götter thronen, spielt kaum eine Rolle. Ein Mißverstehen steht nun zwischen ihm und seinem Gotterleben, über das er in Stunden der Erhebung wohl einmal erhaben werden kann. Nicht ‚Armut' ist es wahrlich, wenn ... Gotterkenntnis sich an solchem Irrtum nicht beteiligt. Reichtum und Tiefe der Erkenntnis ist es, die davon abhält, sich von Gott Vorstellungen zu machen, oder ihn sich gar zur Person umzudichten. Allerdings ist es noch nicht ein Beweis dafür, daß man Gott in solcher Tiefe und solchem Reichtum erlebt, wenn man sich solcher Erkenntnis anschließt!"

Ich wünsche von Herzen, daß schon an diesem begrenzten Auszug aus einem Aufsatz Mathilde Ludendorffs offenbar geworden sein möchte, mit welcher Berechtigung wir sagen durften, daß die Überwindung einer Gottvorstellung, bei der sich die Vernunft Gott als Person denkt, durch die Gotterkenntnis Mathilde Ludendorffs im übertragenen Sinne eine „Kopernikanische Wandlung" unseres Denkens bewirkt. Nur mit der Verpflichtung zu einer „Kopernikanischen Wandlung" unserer als Irrtum erkannten Denkgewohnheiten kann uns der Durchbruch zu einer endgültig neuen Zeit mit zukunftsreichen Möglichkeiten des Erwachens neuer Kulturen gelingen. Der Weg liegt offen vor uns; warum wollen ihn so viele immer noch nicht beschreiten?

Nachschrift

Wenn Sie, lieber Leser, angeregt durch diese Schrift nun den Wunsch haben, nach einem Buch Dr. med. Mathilde Ludendorffs zu greifen, so wird zunächst das 1921 erschienene, grundlegende Werk „Triumph des Unsterblichkeitwillens" in Betracht kommen. Jedoch machen wir auch auf die kurz gehaltene Schrift von Emil Aretz aufmerksam:

Gesamtübersicht der philosophischen Werke Dr. Mathilde Ludendorffs

Triumph des Unsterblichkeitwillens

(1. Auflage 1921, 46.—47. Tausend 1959) 425 Seiten, DM 13.20 (Englische Ausgabe DM 16.—)

Der Seele Ursprung und Wesen

1. Teil: „Schöpfungsgeschichte"

(1. Auflage 1923, 19.—20. Tausend 1954) 160 Seiten, DM 11.—

2. Teil: „Des Menschen Seele"

(1. Auflage 1925, 22.—24. Tausend 1941) 292 Seiten, DM 10.—

3. Teil: „Selbstschöpfung"

(1. Auflage 1927, 19.—20. Tausend 1954) 285 Seiten, DM 10.—

Der Seele Wirken und Gestalten

1. Teil: „Des Kindes Seele und der Eltern Amt"

Eine Philosophie der Erziehung (1. Auflage 1930, 19.—20. Tausend 1953) 475 Seiten, DM 18.—

2. Teil: „Die Volksseele und ihre Machtgestalter"

Eine Philosophie der Geschichte (1. Auflage 1933, 13.—15. Tausend 1955) 516 Seiten, DM 19.—

3. Teil: „Das Gottlied der Völker"

Eine Philosophie der Kulturen (1. Auflage 1935, 7. und 8. Tausend 1955) 462 Seiten, DM 18.—

Der Siegeszug der Physik — Ein Triumph der Gotterkenntnis meiner Werke

(1. Auflage 1941) 295 Seiten, DM 11.—

Wunder der Biologie im Lichte der Gotterkenntnis meiner Werke

1. Band: (1. Auflage 1950) 362 Seiten, DM 11.—
2. Band: (1. Auflage 1954) 260 Seiten, DM 11.—

Das Hohe Lied der göttlichen Wahlkraft

(1. Auflage 1957) 264 Seiten, DM 15.—

In den Gefilden der Gottoffenbarung

(1. Auflage 1959) 370 Seiten, DM 19.50

Das Jenseitsgut der Menschenseele

1. Teil: „Der Mensch, das große Wagnis der Schöpfung"

(1. Auflage 1960) 281 Seiten, DM 18.—

2. Teil: „Unnahbarkeit des Vollendeten"

(1. Auflage 1961) zirka DM 19.50

3. Teil: „Von der Herrlichkeit des Schöpfungszieles"

(erscheint 1962)

Verlag Hohe Warte, Franz von Bebenburg, Pähl/Obb.